

12. Vortrag

(19.5.2009)

Honover - Das Schöpfungswort in der persischen Überlieferung

Honover (pers. Ahuna-Vairya), abgeleitet von der Ursilbe **Hom**, die Geist und Mensch zugleich bedeutet (vgl. dazu die späteren indogermanischen, von *homo* abgeleiteten Wortbildungen wie *Humanität* und *Hominus*, aber auch *Humus*), ist das in der persischen Mythologie überlieferte Schöpfungs-, Ur- und Gesetzeswort, das es *werde!*, durch das Ahura Mazdao eine ursprünglich reine und heilige Welt aus dem geistigen Licht erschaffen hat und gilt zugleich auch als der geheime Name des höchsten Göttlichen, der niemals laut ausgesprochen werden darf. In den ersten Erzählungen des Zend-Avesta wird das Schöpfungswort Hom auch der Baum des Lebens genannt. Tatsächlich stehen das Schöpfungswort und der Baum des Lebens, wie wir schon besprochen haben, in enger Beziehung zum Lebensäther.

"Das Schöpfungs- und Gesetzeswort, das Urwort, Honover, symbolisiert sich in drei Momenten: im ersten wird es Substanz, ein Geist; im zweiten verkörpert es sich als der Gnadenbaum Hom, der wunderbare Belebungs-kraft hatte, Krone des Pflanzenreichs und Bild des ewigen Segens und Gedeihens war; im dritten Moment wird das Lebenswort Mensch, der Prophet Hom, der erste Verkündiger dieses Wortes, auch Homanes genannt, der unter Dschemschid lebte und den Magismus stiftete." (Lit.: Vollmer, S 633)

Nach der persischen Mythologie wurde der mythische Prophet und Magier Hom (auch *Homanes*), der zur Zeit des legendären Königs Dschemschid gelebt haben soll, von Ahura Mazdaoselbst als erster Verkünder des göttlichen Wortes erschaffen. Für Herder war er identisch mit dem älteren Zarathustra.

"Die Griechen nennen den Heomo (im Zend) oder Hom, (im Parsi) Homanes; die Identität dieser Namen ist von allen Auslegern anerkannt. Strabo ist der erste Grieche, der des Homanes gedenkt. Er spricht von Gebräuchen, welche vorzüglich in den Tempeln der Anais und des Homanes beobachtet würden, und setzt hinzu: daß das Bildniß des Homanes in feierlichen Aufzügen getragen werde. An einem andern Ort spricht er von einem Tempel der Saker in Kappadokien, der den persischen Dämonen: Anais, Homanes und Anandrates geheiligt war, die hier einen gemeinschaftlichen Altar hatten." (Lit.: Rhode, S 119)

In der Genesis wird mit dem Wort T^e hom (hebr. תהום, Mem – Waw – He – Taw), das den gleichen Wortstamm enthält, die Erdentiefe bezeichnet, über der noch Finsternis waltet (1 Mos 1,2 EU). Sie ist der Stoff, aus dem der irdische Leib des Menschen geformt wird, der durch den göttlichen Geist beseelt wird.

Die Scheidung von Licht und Finsternis

Nachdem die Elohim ihr: „Es werde Licht!“ ausgesprochen hatten, werden zunächst Licht und Finsternis zu den gestaltenden Kräften, die bildend und formend in der Erdenwelt wirken. Bis dahin hatte die Finsternis allein gewirkt. Das war in gewissem Sinn eine Wiederholung des alten Saturn-Daseins. Auch damals waltete alleine die Finsternis und in ihr spielten sich verschiedene gestaltende Wärme-prozesse ab. Jetzt erscheint das Licht *an* der Finsternis und damit wiederholt sich, freilich in verwandelter Form, das alte Sonnendasein.

Dass jetzt erst das Licht *erscheint*, heißt nicht, dass es den Lichtäther nicht vorher schon gegeben hätte. Tatsächlich hatten sich die höheren Ätherarten, nämlich der Lichtäther und der Klangäther, schon zu Beginn des Schöpfungsgeschehens, von dem uns die Genesis berichtet, mit der Himmelswelt (Haschamájim) aus der Erdenwelt herausgelöst. Und als die Elohim ihr Schöpfungswort ertönen ließen, war auch schon, wie wir bereits besprochen haben, der Lebensäther – gleichsam als neue „Erfindung“ - entstanden. Die Elohim lebten *in* diesen höheren Ätherarten, aber das heißt nicht, dass sie auch schon in *Erscheinung* traten.

Die Finsternis ist die Voraussetzung dafür, dass das Licht erscheinen konnte. In einer Welt, die nur von Licht erfüllt wäre, könnte man zwar im Lichte leben, aber es könnte nicht erscheinen, nicht sichtbar werden. Indem die Elohim ihr Schöpfungswort aussprachen wurden sie zugleich *sehend*, d.h. sie erlebten den Abglanz des Lichtes an der Finsternis. Noch kein sinnliches Sehen ist damit gemeint, aber die Elohim entwickeln damit in der Seelenwelt ihr Gegenstandsbewusstsein, so wie wir das im letzten Vortrag besprochen haben.

Licht und Finsternis sind aber nicht bloß frei schwebende Kräfte in der Seelenwelt, sondern sie sind wesenhaft. In Wirklichkeit gibt es ja nur geistige Wesenheiten und ihre Taten, die sie im Wechselspiel miteinander vollbringen. Die Wirklichkeit ist in letzter Konsequenz immer wesenhaft – alles andere ist nur Erscheinung. Wenn wir daher nun in der Genesis lesen

וַיִּבְדֵּל אֱלֹהִים בֵּין הָאֹר וּבֵין הַחֹשֶׁךְ׃

ha'chóschäk uven haor ben älohim wajab' del
 der Finsternis und zwischen dem Licht zwischen Elohim und es schieden

so ist damit auf eine **Scheidung der Geister** hingewiesen – auf eine Scheidung jener Geister, die den Elohim bei ihrem großen Schöpfungswerk hilfreich und dienend zur Seite stehen. Doch welche Geister sind das?

Die Geister der Finsternis und die Geister des Lichts – die Urbeginne

Die nächsten Diener der Elohim sind die Urbeginne, auch Archai oder Uregel genannt. Sie stehen in der hierarchischen Ordnung eine Stufe unter den Elohim. Sie haben ihre Ich-Entwicklung, d.h. ihre Menschheitsstufe, schon auf dem alten Saturn durchgemacht. Damals, auf dem alten Saturn, herrschte noch völlige Finsternis und so waren sie damals gleichsam alle *Geister der Finsternis*. Erst während der alten Sonnenentwicklung entstand das Licht. Da stiegen manche Urbeginne zu Geistern des Lichts auf, andere, die das Licht nicht annehmen konnten und so nicht ihr volles Entwicklungsziel erreichten, blieben weiterhin Geister der Finsternis.

In der Gnosis werden die Uregel auch als **Äonen** bezeichnet und Rudolf Steiner nennt sie mit Recht auch **Zeitgeister**. Die Zeit als solche ist erst auf dem alten Saturn entstanden – weshalb es auch wenig Sinn macht, zu fragen, was *davor* war. Die Zeit ist aber nicht bloß eine messbare physikalische Größe, sondern sie ist – wie alle Wirklichkeit – wesenhaft und die Urbeginne, die Äonen, selbst sind diese wesenhafte Zeit. Als Geister der Umlaufzeiten regeln sie alle rhythmisch geordneten Naturvorgänge auf Erden. Die Venusphäre ist heute ihr kosmisches Herrschaftsgebiet.

Nur der physische Leib der Geister der Persönlichkeit erscheint in der physischen Welt, während alle höheren Wesensglieder in der geistigen Welt verbleiben. Ihr physischer Leib ist aus dem Feuerelement gewoben. Dem hellstichtigen Blick offenbaren sie sich (siehe unten) im Blitzstrahl.

Das erhabene Bewusstsein der Uregel reicht nicht bis zu der irdischen Mineral-, Pflanzen- und Tierwelt herunter. Das niederste Reich, zu dem sie herabblicken, ist das Menschenreich, zu dem sie in enger Beziehung stehen. Zu Beginn der irdischen Entwicklung der Menschheit, namentlich in der lemurischen Zeit konnten sich einzelne Geister der Persönlichkeit noch in menschlichen Leibern verkörpern und wurden so zu Lehrern der noch jungen Menschheit.

Auf dem alten Saturn machten die Archai, die Steiner auch **Geister der Persönlichkeit** nennt, also ihre Menschheitsstufe durch, d.h. sie entwickelten hier ihr Ich. Durch ihre Tätigkeit bildeten sich an der Oberfläche des Saturns **Wärme-Eier**, die in der Folge im rhythmischen Wechsel wieder aufgelöst und neu gebildet wurden. Dieser Prozess glich einem Aus- und Einatmen des Saturns. Dadurch, dass gewisse Geister der Persönlichkeit später nicht alle Wärmeeier wieder auflösen konnten, entstand im Saturnleben allmählich eine Zweiheit aus innerer und äußerer Wärme. So gab es am Ende des Saturnlebens ein höheres und ein niederes Wärmereich. Das niedere, aus äußerer Wärme bestehende Saturnreich musste am Ende der Saturnentwicklung durch die Throne aufgelöst werden, damit der nur mehr rein übersinnlich erfassbare Ruhezustand (Pralaya) eintreten konnte, mit dem die Entwicklung zur nächsten planetarischen Verkörperung unserer Erde, nämlich zur alten Sonne, hinübergeleitet werden konnte.

Die Wesensglieder der Uregel

Die Uregel haben grundsätzlich die gleichen sieben Wesensglieder wie der Mensch, doch sind sie anders geartet und anders angeordnet als beim Menschen. Die Uregel haben ihren physischen Leib nur aus dem Feuerelement gewoben und nur dieser feurige physische Leib ist auf dem physischen Plan zu finden; alle höheren Wesensglieder, also Ätherleib, Astralleib, Ich, Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch, sind getrennt davon auf dem Astralplan zu finden.

"Und endlich kommen wir zu denjenigen Wesenheiten, die wir als Archai, Urbeginne, Urkräfte, Geister der Persönlichkeit bezeichnen. Da können wir unten überhaupt nur den physischen Leib zeichnen, alles andere ist oben in der geistigen Welt. Solch ein physischer Leib, der kann nur im Feuer leben. Nur in Feuerflammen können Sie den physischen Leib der Urkräfte wahrnehmen. Wenn Sie das dahinzügelnde Feuer des Blitzes sehen, so können Sie sich jedesmal sagen: da drinnen ist etwas vom Leib der Urkräfte, aber oben in der geistigen Welt, hellseherisch werde ich das geistige Gegenbild finden, das getrennt ist in diesem Falle von seinem physischen Leibe. Gerade bei diesen Archai, bei den Urbeginnen oder Geistern der Persönlichkeit kann sich das hellseherische Vermögen die Sache verhältnismäßig einfach machen. Denken Sie sich, daß diese Geister der Persönlichkeit in dem Bereiche sind, der bis zum astronomischen Merkur, das ist bis zur Venus im Sinne der Mysterien, reicht. Nehmen wir an, daß es jemand dahin gebracht hat, das, was da droben auf dem Merkur sich entwickelt, beobachten zu können: da kann er diese hoch entwickelten Wesenheiten wahrnehmen, diese Geister der Persönlichkeit. Wenn er hellseherisch den Blick hinaufrichtet zur Venus, um da droben die Versammlung der Geister der Persönlichkeit zu beobachten, und dann den Blitzstrahl durch die Wolken zucken sieht, da sieht er in diesem Blitzstrahl sich spiegeln die Geister der Persönlichkeit, denn da drinnen haben sie ihren Leib." (Lit.: GA 110, S 114f)



Archai

Das Wesen der Zeit

Die **Zeit** erscheint durch das Zusammenwirken einer Summe niederer und höherer geistiger Wesen. Die Tätigkeit der Hierarchien an sich ist zeitlos, so wie auch beim Menschen die höchsten geistigen Vorgänge zeitlos sind. Es gäbe keine Zeit, wenn alle Wesen auf gleicher Entwicklungsstufe stünden. Von der Entstehung der Zeit kann man schwer reden, denn im Wort *Entstehen* ist schon der Zeitbegriff mit enthalten; man kann also nur über das Wesen der Zeit sprechen. Und das ergibt sich eben daraus, dass im Zeitlosen durchaus verschiedene Entwicklungsgrade möglich sind, die durch ihr Zusammenspiel die wesenhafte Zeit möglich machen.

Es ist nicht so, dass es in der Region der Dauer keine Bewegung gäbe. Das Wesen des Geistes, der der Ewigkeit angehört, ist rastlose unaufhörliche Bewegung, die aber zugleich als absolute Ruhe empfunden wird, solange alle Wesen diese Bewegung gleichermaßen mitmachen. Erst wo Bewegungsunterschiede entstehen, weil nicht mehr alle Wesen dieses rastlose Tempo mitmachen können, wird die Bewegung auch als solche empfunden - und damit tritt die Zeit in Erscheinung.

Das Zeitempfinden ist durch den luziferischen Einfluss bedingt, der im Menschen die Sehnsucht nach dem selbständigen Konzentriertsein in sich selbst hervorruft. Das ganze Spektrum des Zeiterlebens, das sich zwischen Ewigkeit (Christus) und Augenblick (Luzifer) ausspannt, ist das Ergebnis eines wesenhaften Zusammenwirkens (Lit.: GA 138, S 79ff).

Es macht keinen Sinn, von der Zeit im Allgemeinen zu sprechen, sondern sie muss immer auf eine Wesensgemeinschaft bezogen werden, die eine gemeinsame Entwicklung durchmacht. Für unser Planetensystem, dem eine solche sich gemeinsam entwickelnde Wesensgemeinschaft zugrunde liegt, offenbart sich die wesenhafte Zeit, wie schon oben besprochen, durch die Hierarchie der Archai (Urengel, Urbeginne), die auf dem alten Saturn ihre Ich-Entwicklung durchmachten. Sie sind vom Urbeginn unserer Entwicklung die wesenhaft waltenden Zeitgeister. Und nur weil es die Scheidung der Geister zwischen regelrecht fortgeschrittenen und zurückgebliebenen Archai gibt, konnte überhaupt die Zeit entstehen. In gewissem Sinn tritt auch im ganzen irdischen Schöpfungsgeschehen die Zeit erst jetzt wieder in Erscheinung und erst dadurch wird die eigentliche Entwicklung, die Evolution, möglich. Man darf sich die Zeit nicht einfach als fortlaufenden Strom vorstellen. Namentlich ist für die Pralayas, für das rein geistige Dasein zwischen den großen und kleineren Entwicklungszyklen, unser gewohnter Zeitbegriff *nicht* gültig.

Wenn es in der Übersetzung der Genesis heißt: *Im Urbeginn schufen die Götter Himmel und Erde* (1 Moses 1,1), dann wird mit dem Wort *Urbeginn* (oder *Anfang* nach anderen Übersetzungen) bereits auf die Archai hingewiesen. Ebenso wird, wie wir mit den Schöpfungstagen auf eine Siebenzahl höchstentwickelter Zeitgeister verwiesen. Das hebräische Wort Jom (= *Tag*), das hier verwendet wird, meint nicht das, was wir heute als Tag verstehen, sondern bezeichnet diese Archai.

Auf dem alten Saturn trat die wesenhafte Zeit, also die Gemeinschaft der Archai, in Erscheinung, indem die Throne ihre Willenssubstanz als Wärme den Cherubim hinopfernten und dadurch die

Evolution unseres ganzen Planetensystems in Gang brachten. Das Zeitwesen und das Wärmewesen stehen dadurch in enger Beziehung zueinander. (Lit.: GA 132, 1.Vortrag) Auf die erste Verkörperung unseres Planetensystems folgten weitere. Unser gegenwärtiges Sonnensystem stellt die vierte Entwicklungsstufe dar, drei weitere werden noch kommen.

Gemäß der urpersischen Mythologie ist die ganze Schöpfung aus Zaruana Akarana, der unerschaffenen Zeit, hervorgetreten.

Die Zahl der Zeit ist die Sieben. Sie gibt einen geeigneten Leitfaden für alles, was sich im Zeitenlauf *nacheinander* entwickelt. Die Sieben kann daher auch als Zahl der Entwicklung aufgefasst werden:

"Was in der Zeit verläuft, baut sich nach dem Gerüste der Siebenzahl auf; was sich wiederholt in verschiedenen Formen, das betrachtet man gut dadurch, daß man die Sieben zugrunde legt und die entsprechenden Gestaltungen dann aufsucht. - So ist es gut, sich zu sagen: Weil die Erde verschiedene Verkörperungen durchmacht, suchen wir ihre sieben Verkörperungen: Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter, Venus und Vulkan. Weil die menschlichen Kulturen sieben Verkörperungen durchmachen, suchen wir ihren Zusammenhang, indem wir wiederum die Siebenzahl zugrunde legen. - Wir gehen zum Beispiel zur ersten Kultur in der nachatlantischen Zeit. Die altindische Kulturperiode ist die erste, die zweite ist die urpersische, die dritte die chaldäisch-ägyptische, die vierte die griechisch-lateinische, die fünfte unsere eigene, und wir erwarten die zwei folgenden, welche als die sechste und siebente die unsere ablösen werden. Da haben wir wiederum die Siebenzahl in aufeinanderfolgenden Kulturverkörperungen zugrunde gelegt. Wir können aber auch in dem Karma eines Menschen uns zurecht finden, wenn wir zurückzublicken suchen auf seine drei vorhergehenden Inkarnationen. Wenn man die Inkarnation eines Menschen der Gegenwart nimmt und überblickt von dieser Gegenwart ausgehend die drei vorhergehenden Inkarnationen, dann ist es möglich, gewisse Schlüsse zu ziehen für die drei nächstfolgenden Inkarnationen. Die drei vorhergehenden Inkarnationen und die jetzige mit den drei folgenden geben wiederum sieben. So ist die Siebenzahl ein Leitfaden für alles zeitliche Geschehen." (Lit.: GA 113, S 175)

Die dreifache Sieben, 7-7-7, gilt als Zahl der Vollendung, weil nach $7*7*7 = 343$ Entwicklungsstufen das Ziel einer Entwicklungsreihe erreicht ist. Alles, was *danach* kommt, gehört bereits einer völlig neuen Entwicklungslinie an. Die Ausdrucksweise *danach* darf daher auch nur im uneigentlichen Sinn verstanden werden, denn man hat es dann bereits mit einem völlig neuen Zeitwesen zu tun, das nicht unmittelbar auf jenes bezogen werden kann, das sich bereits vollendet hat.